

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 63 (1959-1960)
Heft: 12

Artikel: Es war Liebe : ein Tatsachenbericht, den das Leben selbst geschrieben hat
Autor: Lind, Ilse
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671205>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ziehen. «Mund halten! Reden können Sie später!» hiess es auch hier. Man streifte die Hemdärmel hoch, stach ihm eine Spritze in den Arm, und schliesslich musste er noch einen Gummiballon aufblasen. Nachdem er dies hinter sich hatte, wurde er zu einem anderen Büro eskortiert. Der Polizist öffnete die Tür, schob Ferdinand hinein, salutierte und meldete: «Hier hab ich ihn!»

Der Wachtmeister am Tisch starrte ihn entgeistert an: «Was? Wen haben Sie?» Dann lief ein Lächeln über sein Gesicht. Er stand auf und schüttelte Ferdinand die Hand. Jetzt war es am Streifenpolizist, entgeistert zu starren. Er stotterte: «Na, den Verkehrs-sünder, der wie ein Verrückter durch die Stadt gefahren ist. Und eine Blutprobe habe ich auch gleich nehmen lassen.»

Der Wachtmeister konnte kaum das Lachen verbeissen. «Aber mein lieber Müller III, ich achte zwar Ihren Amtseifer, aber diesmal haben Sie gründlich daneben gegriffen und einen Harmlosen erwischt!» «Harmlos nennen Sie das, mit neunzig über die Bahnhofstrasse rasen und zwei Verkehrsampeln bei Rot durchfahren?» erwiderte der Streifenpolizist empört und holte seinen Rapportblock hervor.

Der Wachtmeister hiess ihn sich setzen, bot Zigaretten herum und sagte dann: «Hören Sie, Müller III! Sie kennen doch den Rapport über den blauen Chevrolet, den wir schon so lange suchen. Nun, heute, als ich über die Quaibrücke ging, tauchte dieser wieder einmal auf. Ich sah ihn, als er an der gerade stoppenden Kolonne vorbeifuhr. Da sprang ich zu diesem Herrn hier in den Wagen und befahl ihm, sofort dem Chevrolet zu folgen. Der entwischte in dem Moment über die Kreuzung, als die Ampel auf Gelb schaltete. Wir hinter ihm her, gerade als das Licht auf Rot ging. Dann kam der Chevrolet eben noch an dem bremsenden Tram vorbei, und ich befahl, wie der Blitz links vorzufahren. Der Chevrolet war aber schneller, und trotzdem wir an der nächsten Kreuzung akrobatisch zwischen zwei Wagen hindurch lavierten, verloren wir ihn leider aus den Augen.»

Der Wachtmeister machte eine Pause. «Schade. Ich hätte den Burschen gern erwischt. So hatten wir uns umsonst angestrengt, und ich habe diesen Herrn dann mit Dank nach Hause entlassen.»

Alle schwiegen einige Minuten. Dann stand der Streifenpolizist auf und zeriss resigniert den Rapportzettel. Schade, dachte er sich, ich hätte mir gerne die Beförderung verdient.

Es war Liebe

von Ilse Lind

Ein Tatsachenbericht, den das Leben selbst geschrieben hat.

Nach Gerichtsakten freigegeben.

Auf dem grossen Kalender in der Hotelhalle steht noch das gestrige Datum, obwohl es schon ein Uhr ist. Ein Uhr morgens am 14. August 1952. Die Sterne flimmern über den Bergen von Arosa, in denen das Hotel oberhalb des Ortes liegt. Der Mond taucht die Landschaft in sein mattes Licht, aus dem Tanzsaal klingt Musik bis zur Halle. Alfred Driant steht an der Tür und sieht in den Saal. Da sagt plötzlich eine leise Stimme neben ihm: «Guten Abend. Ich bin doch noch gekommen!»

Driant blickt das schöne, junge Mädchen erfreut an. Lore Sailer trägt ein weisses, mattes Seidenkleid, das ihre grosse, schlanke Gestalt voll zur Geltung bringt. Der Kenner merkt allerdings, dass dieses Kleid aus billiger Kunstseide und selbst geschneidert ist. Das blonde Haar leuchtet im Glanz der vielen Luster.

«Sie sehen entzückend aus, Fräulein Lore», sagt Driant. «Lassen Sie doch die Komplimente», wehrt Lore ab. Sie ist Angestellte im Grand Hotel unten im Ort und ist nicht gekommen, um zu tanzen, sondern weil Driant ihr am Sonntag auf einer Schutzhütte einen Antrag gemacht hatte. Einen geschäftlichen Antrag.

«Wollen wir nicht zuerst einmal tanzen?» bittet Driant das junge Mädchen.

«Ich tanze nicht gerne...»

«Wenn man so schön ist wie Sie?»

«Man wünscht es nicht, dass wir Hotelangestellte tanzen.»

«Ach so!» Driant nimmt Lore einfach bei den Armen und zieht sie in den Tanzsaal. Sie tanzen so rasch, dass die anderen Tanzenden dem Paare ausweichen. Driant führt leicht und gut, das schlanke Mädchen, das sein Arm umfasst, biegt sich in graziöser Anmut. Nur Lores Hand zittert, für Sekunden scheint es Driant, dass ihr ganzer Körper vibriert.

«Genug», sagt Lore. Sie ist nicht ausser Atem, ihre Sportfigur scheint jedes Tempo mühelos zu bewältigen.

Driant hatte Lore auf einer Berghütte kennengelernt. Sie hatte mit einigen Hotelkollegen eine schwere Klettertour gemacht, Driant bewunderte Lores Kraft und Gesundheit. Er dachte jetzt an seine Frau. Wie verbittert war Helene... und wie unglücklich war er geworden? Helene Driant war krank auf der Lunge gewesen, als Driant sie kennengelernt hatte. Später wurde es besser. Sie waren nicht wohlhabend, Driant war Flieger, Pilot bei einer Luftfahrtsgesellschaft. Er konnte seiner Frau nicht das Leben bieten, das nötig gewesen wäre, um sie vor einem Rückfall zu behüten. Als er einige Jahre in Rio de Janeiro stationiert war, folgte ihm Helene. Die Tropen hatten das Leiden wieder aufflammen lassen.

Driant fühlt, dass er dieses junge, blonde Mädchen in seinen Armen liebt. Lore war sicher auch glücklos, zumindest so arm wie er, trotz ihrer Jugend und Schönheit. Und trotz ihrer kühnen Sicherheit.

Driant denkt, was ihm Helene gestern gesagt hat, als er sie in dem kleinen Sanatorium des Ortes besucht hatte, in dem Besucher nicht nächtigen durften. «Ich will kein Mitleid von dir, Alfred. Ich will von niemandem Mitleid. Es ist etwas Schwächliches, Erbärmliches, weil man sich ihm hingibt und sich selbst zum Bettler macht. Ich will ohne Mitleid sterben.

«Du wirst nicht sterben», hatte er geantwortet. Und dabei gedacht, was ihm Doktor Huebli gesagt hatte. «Ihre Frau kann höchstens noch ein Jahr leben.»

Driant zieht jetzt Lore in eine Nische. Ein Kellner bringt zwei Cocktails. Lore lehnt ab. «Wir Sportsleute trinken keinen Alkohol.»

«Was für Sport betreiben Sie noch ausser der Alpinistik?» fragt Driant.

«Alles mögliche! Skifahren im Winter, Schwimmen, die Hotelangestellten haben einen eigenen Turnverein.»

Driant blickt das Mädchen ernst an. «Sie kennen mein Schicksal, Lore, und ich habe nichts vor Ihnen verborgen. Ich habe Ihnen unlängst erzählt, dass ich meine Frau aus Liebe geheiratet habe. Das ist heilige Wahrheit. Die Krankheit meiner Frau hat diese Liebe in Mitleid umgewandelt. Und ich war ja so jung, als ich heiratete, dreiundzwanzig Jahre. Wir Flieger haben wenig von unserem Leben. Immer über den Wolken, zwischen Erdteilen und Ozeanen. Das Leben in den Fliegerhotels... nie daheim... Dass ich das echte, grosse Gefühl kennenlernte, verdanke ich Ihnen, Lore! Es ist mein

Verhängnis. Dieses Gefühl überkam mich heiss und wundervoll, wie eine Offenbarung.»

«Herr Driant», unterbricht Lore den Mann an ihrer Seite. «Sie haben mich hieher zu einer geschäftlichen Unterredung bestellt. Ich wünsche nichts von Ihrer Liebe zu hören. Sie sind ein verheirateter Mann.»

«Wie Sie es befehlen», erwidert Driant. «Es gehört aber doch irgendwie dazu, verzeihen Sie mir! Innerlich habe ich mich von meiner Frau geschieden, langsam, qualvoll. Ich bin jung, mutig, voller Kraft... aber das Leben neben der armen Kranken macht mich unsicher, untüchtig. Auch in meinem Beruf. Ich fürchte, dass ich meine Stellung nicht mehr lange ausfüllen kann. Dann sind wir brotlos. Ich fand in Ihnen einen jungen, gesunden Menschen. Ich suche schon lange einen solchen, der meiner Frau ähnlich sieht...»

«Ähnlich? Suchen Sie eine Geliebte, die Ihrer Frau ähnlich sieht?»

«Nein, nein!» wehrt Driant mit traurigem Lächeln ab. «Ich suche ein Mädchen, das zum Passbild meiner Frau passt...»

«Passbild?» Lore blickt Driant entgeistert an.

«So ist es. Ich will eine wechselseitige Lebensversicherung eingehen, auf hunderttausend Dollar. Leider nimmt man uns bei keiner Versicherungsgesellschaft mehr an. Meine kranke Frau...!

«Und ich soll wohl an Stelle Ihrer Frau zur ärztlichen Untersuchung gehen? Mit den Papieren Ihrer Frau?»

«Ja, Finden Sie das aus moralischen Gründen unmöglich? Bedenken Sie, es handelt sich um die Filiale einer der grössten amerikanischen Versicherungsgesellschaften. Deren Inhaber sind Milliardäre!»

Lore lächelt bitter. «Und dazu haben Sie gerade mich ausersehen?»

«Ich habe lange gesucht», gesteht Driant. «Ich verlange es nicht umsonst. Ich biete Ihnen zweitausend Franken. Und später...»

«Nein», schreit Lore auf. «Reden Sie nicht von später. Ich werde Ihnen den Gefallen tun. Aber ich nehme von Ihnen nichts an, hören Sie, nichts! Weder jetzt noch später...»

Driant durchrinnt es seltsam. Seine Gedanken, seine Gefühle sind bei Lore.

«Wann soll es sein?» fragt sie nach einer kurzen Pause. Lore ist zielbewusst und mag das Ungewisse nicht.

«Können Sie morgen reisen?»

«Ich werde mich freimachen». Driant sucht ihre Augen, doch Lore weicht ihm aus.

Zwei Tage später steht Lore neben Driant vor dem Filialdirektor der Versicherungsgesellschaft. Die ärztliche Untersuchung ist bereits vorbei. Der Arzt hat kaum auf das Passbild gesehen.

«Wünschen Sie zwei Policen ausgestellt?» fragt der Direktor. «Eine für Sie und eine für Ihre Frau?»

«Es ist nicht nötig,» wehrt Driant ab.

Als er wenig später neben Lore auf der Strasse geht, schiebt er seine Hand unter ihren Arm.

«Ich war immer ein zielbewusster, harter Bursche», meint er lächelnd. «Manche haben mich beneidet. Ich hatte Kraft und Jugend und wusste, was ich wollte. Diese Ehe hat mich müde gemacht. Ich möchte die letzten Jahre meines Lebens auslöschen. Sie wissen nicht, Lore, was es heisst, neben einem Menschen leben zu müssen, den man von ganzem Herzen lieb hat und langsam verlöschen sieht. Sagen Sie mir nur eines, bevor wir uns trennen: dass meine arme Frau im Laufe eines Jahres sterben muss, ist von den Aerzten bestätigt. Werden Sie auf mich warten? Ich muss dann wieder von der Gegenwart leben, Ihretwegen, Lore. Als ich Sie zum erstenmal sah, Ihre Jugend, Ihre Schönheit, Ihre Fähigkeit, sich im Leben tapfer durchzuschlagen... da wusste ich, dass ich nur neben solch einer Frau leben könnte...»

Lore wendet sich gegen Driant, in ihren blauen Augen liegt ein tiefes Leuchten.

«Ich verstehe Sie, Alfred. Sie dürfen mich dann fragen kommen. Aber später, viel später!»

«Verachten Sie mich?» fragt Driant. Er schweigt und denkt an seine Frau. «Mein Glück mit Helene war so kurz...»

«Das Glück ist immer kurz», erwidert Lore. «So lang es auch sein mag. Ich verachte Sie nicht...»

Die beiden gehen nebeneinander weiter, sie sprechen fast nichts. Helene streicht mit der Hand über seinen Ärmel. Sie zittert dabei ein wenig...

Am 10. Februar 1953 stirbt in ihrer Wohnung in Paris Frau Helene Driant. Der die Todesursache feststellende Amtsarzt stellt eine Vergiftung durch Veronal fest.

Alfred Driant erklärt dem ihn verhörenden Kriminalkommissär, dass seine Frau in der letzten Zeit öfters Veronal genommen hätte, da sie ihrer Schmerzen wegen nicht schlafen konnte.

Der Hausarzt Dr. Maurice Leblanc bezeugt, dass er im letzten Monat lediglich sechs Veronalpulver verschrieben hatte. Vier Pulver hatte Frau Driant in der vorhergehenden

Woche bereits genommen. Zwei Pulver konnten unmöglich den Tod herbeigeführt haben.

Die Befragung des Apothekers ergibt, dass auf dem Rezept an die Ziffer «6» eine «1» hinzugefügt wurde, so dass 16 Veronalpulver verabfolgt wurden.

Driant leugnet, diese Fälschung begangen zu haben. Er behauptet, dass er allerdings die Pulver selbst geholt hätte, dass er aber weder das Rezept gelesen noch die erhaltene Schachtel geöffnet hätte.

«Ist Ihnen nicht der hohe Preis aufgefallen?» fragt der Polizeikommissär?

«Hohe Preise pflegen bei Apothekern nicht gerade aufzufallen», meint Driant mit einem traurigen Lächeln.

Alfred Driant wird verhaftet.

Drei Tage später meldet sich Lore Sailer bei dem Untersuchungsrichter Marraine. «Ich kann bezeugen, dass Alfred Driant gewusst hat, dass seine Frau innerhalb eines Jahres sterben müsse. Die Aerzte haben es ihm gesagt. Es wäre sinnlos von ihm gewesen, jemanden zu ermorden, dessen Tod besiegelt war.»

Alfred Driant und Lore Sailer kämpfen einen verzweiferten Kampf gegen Doktor Berand, den Anwalt der amerikanischen Lebensversicherungsgesellschaft. Doktor Berand lässt schweres Geschütz auffahren. Der Arzt, der Helenes Todeskrankheit festgestellt hatte, war drei Monate vorher bei einem Autounfall ums Leben gekommen.

Bis Doktor Berand das vom Vertrauensarzt der Versicherungsgesellschaft verfasste ärztliche Gutachten über Helene Driant studiert. Der dicke, kleine Herr macht fast einen Luftsprung vor Aufregung. «Vollständig gesund, keine Dämpfungen an den Lungenflügeln. Das Herz etwas breit aufliegend, jedoch ganz gesund...»

«Dieser Driant hat jemand anderen zur Untersuchung gebracht», ruft der Anwalt dem Arzt der Versicherungsgesellschaft zu, als er ihn aufsucht.

«Möglich! Aber wen? Ich prüfte doch die Passbilder?» Ob es nicht die Zeugin war, die für Driant aussagte? Wie hiess sie doch nur gleich? Habe es schon... Lore Sailer.» Sechs Stunden später wird Lore Sailer verhaftet. Wegen Versicherungsbetrug und wegen Mitschuld an Mord.

Driant wandert ruhelos die ganze Nacht in seiner Zelle auf und ab. Aus dem letzten Verhör hat er entnommen, dass man Lore verhaftet hatte als seine Mitschuldige. Driant ist verzweifelt. Um ihn ist es ihm nicht. Sein Leben ist verwirrt. Aber Lore! Die mit ihrem starken, jungen Herzen ihm gehol-

fen hatte ... selbstlos ... ohne an sich zu denken! Der Gedanke, dass er Lores Leben vernichtet hatte, drückte ihn nieder.

Driant hat das heisse leuchten in ihren Augen nicht vergessen, als er sie um Hilfe bat und sein trauriges Leben schilderte. Es war Liebe!

«Warum haben Sie das getan?» fragt der Untersuchungsrichter immer wieder Lore.

«Weil ich ihn liebte. Vom ersten Tag an, da wir uns sahen».

«Haben Sie nicht empfunden, dass Sie einen Betrug begingen? Selbst wenn Sie nichts von der Mordabsicht Driants wussten? Was ich sehr bezweifle. Warum stiegen Sie in diesen Sumpf?»

Lore lächelte hochmütig. «Wenn der einzige Weg zum Glück durch einen Sumpf geht?»

«Der Weg zum Glück? Ein Mord liegt dazwischen», fährt der Untersuchungsrichter Lore an.

«Nein», schreit sie auf. «Das kann Alfred nicht getan haben.»

«Warum nicht? Kennen Sie ihn so gut? Sie waren kaum eine Woche beisammen?»

«Sein Bild steht mir fest», erwidert Lore. Ihre Stimme ist von dem warmen, tiefen Klang wie immer.

Die Untersuchung wird abgeschlossen, der Prozess ist für den nächsten Monat anberaumt.

Da meldet sich eine Frau Suzanne Danieli. Der Hausherr von Driants Wohnung hatte diese Frau zum Reinigen der Wohnung Driants aufgenommen. Frau Danieli hatte unter den Matratzen einen Brief gefunden, den Helene Driant am Tage Ihres Todes im Bett geschrieben hatte. Wie er zwischen die Matratzen kam, konnte nie abgeklärt werden. Vielleicht hatte sie beim Schreiben des Briefes schon die Todesdroge im Körper?

Der Brief war an Driant gerichtet und lautete:

«Liebster Alfred!

In meinem Leben zog mich alles an und alles stiess mich ab. Ich habe gerne, sehr gerne gelebt — dann aber kam diese Krankheit und es hält mich nichts mehr am Leben. Welch seltsames Geschick führte uns damals zusammen, als ich als Passagier Deines Flugzeuges über das Meer flog? Nun aber muss uns das Geschick trennen für alle Zeit. Ich will nicht warten, bis die letzten Qualen meiner Krankheit einsetzen. Es ist wirklich dumm, dieses Leben ...

Ich will hinüberschlafen, liebster Alfred. Seitdem mir gestern Dein Freund André gesagt hat, dass Du mit den Nerven fertig bist und wenn es so weitergeht, ein grosses

Unglück geschehen wird ... Dann wirst Du und Deine Passagiere den Tod finden. Meine Krankheit hätte Dich so heruntergebracht?

Vielleicht hat André recht. Ich will keinen Abschied von Dir nehmen, mein Guter. Abschiedsszenen waren mir stets ein Greuel. Noch etwas: der arme Apotheker Gerson soll nicht Unannehmlichkeiten haben. Das Rezept habe ich gefälscht und aus einer «6» eine «16» gemacht. Die Dosis habe ich nicht verändert. Grüsse unsere Freunde. Ich war ihnen treu, wir haben wenige. Ich kann sterben, Alfred. Das Leben taugt nichts für mich. Aber als Tote soll mir nicht der Vorwurf gemacht werden, dass ich eigennützig war bis zuletzt. Ich war es nicht und gehe darum. Leb wohl, Alfred. Deine arme Helene.»

Vierundzwanzig Stunden, nachdem die Echtheit der Handschrift untersucht wurde, befinden sich Driant und Lore auf freiem Fuss. Die Untersuchung wegen Mord ist eingestellt, wegen Betrug wird Driant später angeklagt werden.

Lore geht neben Driant die Strasse entlang. Vor einem Kreuzungsübergang bleibt sie stehen.

«Du warst mir lieb», sagt sie. «Ich scheide schwer von dir. Ich könnte dir manches sagen, um dir den Abschied schwer zu machen, damit er mir leichter wird. Aber ich tue es nicht. Du hast dem Untersuchungsrichter gesagt, ich wäre dein bester Freund! Nein, du warst mir mehr, Alfred. Aber du hast mir dein eigenes Bild verdunkelt. Und ich will und kann nicht an der Stelle stehen, an der eine andere, Unglücklichere stehen sollte. Nein, halte mich nicht zurück! Habe keine Angst, ich begehe keine Torheit wie die arme Kranke. Ich habe unter tausend Qualen meine Liebe zu dir eingesargt. Aber der Sarg bleibt in meinem Herzen, das mag dich trösten. Nenne mich nicht treulos. Es war nicht alles gut, was wir getan haben. Wir haben auf den Tod eines Menschen gewartet. Das soll man nie tun. Auch wenn der Tod für Helene eine Erlösung war. Leb wohl, Alfred ...»

Lore schöpft tief Atem, als könne sie es nicht mehr ertragen. Dann läuft sie plötzlich über die Strasse zwischen Dutzenden Autos hindurch. Driant kann nicht mit, kann nicht hinüber.

Auf der anderen Strassenseite eilt ihre hohe schlanke Gestalt dahin und verschwindet im Strom der fremden Menschen, die gleichgültig dahinhasten und sich wie ein undurchdringlicher Vorhang zwischen Driant und Lore schieben.